

wartung der Propheten fand ihre Erfüllung in der „Religion Jesu“. G. Bardy (Dijon) führt ein in ihre Zeit und ihre Quellen, er läßt ein anschauliches Bild der Lehre und Person Jesu vor uns erstehen und umschreibt die Religion der jungen Kirche. Ein weiteres Kapitel setzt diese Religion in Beziehung zur Kirche heute. — J. Caspar (Wien-Salzburg) ist bemüht, dem Abendländer ein Bild der verwickelten Geschichte und Eigenart der „orientalischen Christenheit“ zu geben. Eine Darstellung der protestantischen Form des Christentums fehlt ebenso wie eine solche der entwickelten Form der katholischen Kirche; beide wohl deshalb, weil sie ohne eine Darstellung der gesamten Kirchengeschichte kaum möglich wären und überdies beim abendländischen Leser in ihren Grundzügen als bekannt vorausgesetzt werden können.

Den Schluß und das Fazit des ganzen Werkes bildet die Abhandlung des Herausgebers: „Das Christentum und die Weltreligionen“. Zweimal hat sich das Christentum in Theorie und Praxis mit anderen Religionen auseinandergesetzt: in der Frühzeit und auf breitester religionswissenschaftlicher Grundlage in der Neuzeit des 19. und 20. Jahrhunderts. Drei Standpunkte seiner Bewertung wurden vertreten: die wesentliche Gleichheit mit den andern Religionen; die vollkommene Unvergleichbarkeit, die anderswo nur Unwert sieht; die Absolutgeltung in Erfüllung und Vollen dung aller auch sonst vorhandenen Werte und deren Überbietung durch die unvergleichliche Person und Sendung Jesu. Dieser Absolutheitsanspruch, der zum Vergleich und zur Prüfung herausfordert, wird nur vom Christentum erhoben und gehört zu seinem Wesen. Vergeblich versuchte man die historische Herleitung des Christentums aus andern bekannten Quellen. Der Versuch wurde vielmehr zum glänzenden Erweis seiner Einzigartigkeit.

Abschließend darf gesagt werden, daß der Herausgeber, die Mitarbeiter und der Verlag ihr Ziel, ein führendes Werk der Religionsgeschichte aus katholischer Schau zu schaffen, erreicht und sich ohne Zweifel dadurch ein großes Verdienst erworben haben.

W. Brugger S. J.

Zürcher, J., *Aristoteles' Werk und Geist*. gr. 8° (532 S.) Paderborn 1952, Schöningh. DM 12.—

Auf Grund langer und eingehender Erforschung des Corpus Aristotelicum (CA) kommt der Verf. zu einem Aristotelesbild, das durchaus nicht zusammengeht mit jenem, wie es durch die entwicklungsgeschichtliche Analyse entworfen wird. Nach den Forschungsergebnissen des Verf. ist das uns heute vorliegende CA nacharistotelisch, da „es der Nachlaß des Aristoteles ist, aber nicht in der Form, wie er beim Tode des Aristoteles (322) aussah, sondern wie er abgeändert und oft gänzlich umgewandelt beim Tode Theophrasts (288) aussah. Was darin noch an aristotelischer Substanz sich findet, beträgt nicht mehr als 20—30%“ (17). Das heutige CA ist also nichts anderes als „der Vorlesungsnachlaß des greisen, fast 100jährigen Theophrast“ (18). Als Philosoph blieb Aristoteles zeitlebens der „Reformplatoniker“ (25), der die spezifische Form der platonischen Ideenlehre in zwei Punkten ablehnte, indem er einmal „eine physische, reale μέθεξις am ἐν ἐπι πολλῶν vertrat“ und „die Auffassung der Ideen als Zahlen immer gänzlich abgewiesen hat“ (25). Nach dem Zeugnis der Dialogfragmente u. a. (21—31) ist der Aristoteles der Jugenddialoge „der historisch echte und reife Aristoteles“ (24 u. a.). Es sei das Werk des Theophrast, „wenn das CA ihn als Peripatetiker hinstellt“ (25).

Diese Aristotelesinterpretation glaubt der Verf. wissenschaftlich rechtfertigen zu können durch Beweise, die er einmal dem Verhältnis von CA und zeitgenössischer Philosophie, Mathematik, Medizin u. a. (21—124) entnimmt, dann der inneren Widersprüchlichkeit, wie sie deutlich wird durch die Analyse der einzelnen Schriften des CA (131—345).

Eine kritische Würdigung dieser Argumente soll sowohl ihre Beweiskraft erkennen lassen wie auch die Interpretationsmethode des Verf.:

Die im CA, besonders in der Metaphysik dargestellte Philosophie Platons, so entwickelt es der Verf. S. 49—60, ist entweder Aristoteles zuzuschreiben oder Theophrast. Ihre Darstellung kann aber unmöglich von Aristoteles stammen, denn es ist „einfach undenkbar, daß der intelligenteste Schüler Platons dessen Lehre so falsch darstelle“ (49). Also — so schließt der Verf. — ist die Darstellung der Ideenlehre im

CA dem Theophrast zuzuschreiben, der diese wiedergibt, wie sie in der damaligen Akademie unter Xenokrates und Polemon weiterentwickelt war.

Hier wird die Grundeinstellung des gesamten Werkes sichtbar, das, wie es scheint, einer doppelten Tatsache wohl stärker hätte Rechnung tragen dürfen: auf der einen Seite der inneren Entwicklung Platons und auf der anderen der wissenschaftlich kaum noch anfechtbaren ähnlichen Entwicklung des Aristoteles, angefangen von seiner Tätigkeit als Platonschüler über die Periode des „reformierten Platonismus“ (W. Jaeger) bis zu dem Aristoteles, der einen gewaltigen Erfahrungsstoff mit einem feinmaschigen logischen System wissenschaftlich zu ordnen sucht. Für die Erfassung der kritischen Periode des Aristoteles in seinem Verhältnis zu Platon ist eine genaue Analyse der platonischen Altersdialoge wie der Vorlesungsfragmente erforderlich. Wertvolles Material, das der Verf. leider nicht beachtete, bieten u. a. O. Toeplitz, Das Verhältnis von Mathematik und Ideenlehre bei Plato, 1929, und P. Wilpert, Zwei aristotelische Frühschriften über die Ideenlehre, 1949 (vgl. dazu W. Jaeger, Gnomon 1952).

Den für diesen entscheidenden Vergleich notwendigen Zugang zur platonischen Philosophie, besonders zur Teilhabelehre der Altersdialoge, dürfte sich der Verf. wohl selbst erschweren, wenn er von einer realen, ontischen, physischen, intentionalen Teilhabe spricht oder gar behauptet: „Die ganze μέθεξις ist also nach Platon rein intentional gemeint, nicht physisch, d. h. ausschließlich als παραδείγματα“ (55). Eine philologisch exakte Herausarbeitung des Befundes hätte die Teilhabelehre in echtes platonisches Milieu hineingestellt und zu dem Problem des Apriorismus geführt wie zu dem des Einen und Vielen, das in den platonischen Dialogen, ausgenommen die sog. „Bekennisdialoge“, gleichsam als Leitmotiv auftritt. Auf diese Weise wäre auf das Verhältnis von Platon und Aristoteles, der um dieselben Probleme ringt, mehr Licht gefallen.

Auch wird der Verf. nicht von allen Forschern Zustimmung ernten, wenn er schreibt: „Die richtige Darstellung der echten Lehre Platons ist frei von aller Zahlenlehre“ (53). Mit dem Verhältnis von Philosophie und Mathematik bei Platon wird ein sehr schwieriges und zugleich für das Verständnis der Altersdialoge entscheidendes Problem angeschnitten. Diese Problematik wäre vielleicht schon in ihrer ganzen Tiefe sichtbar geworden durch eine historisch-kritische Analyse von Aristoteles Met. A cp. 6, auf das der Verf. hinweist (vgl. 52). Eine genaue Analyse der Altersdialoge dürfte aber auch zeigen, daß Platon Philosophie und Mathematik in Verbindung bringt. Schon die Sklavenaufgabe im Menon (82 E — 87 A) zeigt, daß die mathematische Unterrichtsstunde des Menon mehr ist als eine erkenntnistheoretische Illustration, wie aus einem Nichtwissenden ein Wissender wird. Dieser Sonderfall des sog. pythagoreischen Lehrsatzes offenbart nicht nur die Krisis der griechischen Mathematik durch die Entdeckung des „alogos“ (vgl. H. Scholz, Warum haben die Griechen die irrationalen Zahlen nicht aufgebaut? in: Kantstudien 33 [1928] 35—72; A. D. Steele, Über die Rolle von Zirkel und Lineal in der griechischen Mathematik, 1936), sondern schenkt uns vor allem die Kenntnis des für die platonische Philosophie so bedeutsamen Begriffes des „λόγος“, von dem Toeplitz a. a. O. 8 sagt: „Der Logos ist kein spezifischer Begriff der Lehre von Strecken allein, auch nicht der ebenen Geometrie oder der Lehre von der Zeit, sondern ist ein über diesen stehender abstrakter Begriff, und die Definition der Proportion von Euklid V ist die Brücke, die ebene Geometrie, Stereometrie, Mechanik, Arithmetik usw. miteinander verbindet.“ Diese Logoslehre findet man wieder im Bereiche der Diairesis, wo die dialektische Entfaltung beginnt mit einfachen „Teilungsverfahren“ und dann übergeht in „raffiniertere“ (πολλὰ πλάσινοι λόγοι), dann ihr „Minimum“ erreicht im „ἄτομον εἶδος“, der nicht weiter zerlegbaren Einheit, die in sich alle anderen „εἶδη“ der Kette begreift und somit Eines und doch wieder Viele ist (vgl. z. B. O. Becker, Die diairetische Erzeugung der platonischen Idealzahlen, 1931). Im Philebos (24 C — 31 A) sind die Seinskategorien: „πέρας, ἄπειρον, μέτρον“, eingebettet in die Logoslehre (vgl. dazu auch: Eukl. V, 4; V def. 9 u. a.). Von der Logoslehre aus werden erst die Henspekulationen des platonischen Parmenides greifbar, sowohl von ihrer metaphysischen Tiefe her wie auch von ihrem formallogischen und mathematischen Hintergrunde. Endlich sei hingewiesen auf den großen Platoninterpreten Proklos, der in seinen Prolegomena zum Euklidkommentar über die Existenzart dieser „λόγοι“ spricht.

Einen weiteren Beweis für die nacharistotelische Abfassung des CA soll das „Euklidische Argument“ (60—73) liefern: „Zwischen den *Στοιχεῖα* des Euklid und der Mathematik des CA — so faßt der Verf. das Argument zusammen — besteht eine so weitgehende frappante Übereinstimmung, daß entweder Euklid seine Mathematik von Aristoteles entlehnt hat (These Heiberg) oder der Autor des CA in seiner heutigen Form sein mathematisches Wissen aus Euklid geschöpft hat (These Vogt). Nun aber ist die These Heiberg unhaltbar. Also bleibt die These Vogt“ (60). Dieses Argument des Verf. wäre schlüssig, wenn es vor Euklid keine anderen Elemente gegeben hätte, aus denen sowohl Euklid wie auch Aristoteles schöpfen konnten. Das ist nun nicht der Fall. Das bekannte auf Eudem zurückgehende Mathematikerverzeichnis des Proklos in Euklid nennt „Elemente“ aus der Zeit vor Euklid, vor Aristoteles und vor Platon: Thales: 65 : 9; Hippokrates: 66 : 7; Leodamas, Archytas, Theaitetos: 66 : 17; Leon: 66 : 20; Theudios: 67 : 14. Nun meinen Heath und Heiberg, daß dem Aristoteles Theudios vorlag. Einsicht in die Entwicklung der Beweisform vor Euklid vermittelt z. B. ein Bruchstück aus Hippokrates über die „Möndchen“ bei Simplicius zur Phys. (CAG IX, 54, 12 — 69, 49); hierbei kann noch verwiesen werden auf die „Möndchen“ des Hippokrates bei Aristoteles Phys. 185 a 17 (vgl. dazu: F. Rudio, Der Bericht des Simplicius über die Quadraturen des Antiphon und des Hippokrates; dies ist noch zu ergänzen durch A. D. Steele a. a. O.). Bei dem kurz vor Euklid lebenden Autolykos findet sich schon die volle euklidische Darstellungsform (vgl. auch: Fr. Solmsen, Platos Einfluß auf die Bildung der mathematischen Methode, 1929).

Daß Euklid seine Vorgänger aufzog und die verschiedensten Autoren vereinigte, lehrt schon ein flüchtiger Blick in seine „Elemente“; als Beispiel nenne ich: Euklid Buch VII und V stehen einander gegenüber, da in ihnen die verschiedenen Theorien zur Darstellung kommen: B. VII bringt die ältere vorplatonische Theorie, B. V ist die Leistung des Platonschülers Eudoxos, B. X die des Theaitetos. Spuren einer vor-eudoxischen Logoslehre bei Euklid und Aristoteles hat O. Becker in seinen scharfsinnigen Eudoxosstudien nachgewiesen. Die Verbindung von eudoxischer Logos- und Ideenlehre dürfte einem Kenner platonischer Philosophie nicht fremd sein.

Wer ferner um den Wissenschaftsbetrieb der Akademie weiß, wird sich nicht wundern, wenn im CA manches nichtaristotelische mathematische Geistesgut anzutreffen ist. So liefert z. B. die Phys. Material zu folgenden Eudoxosfragen: Eudoxos und die „Exhaustion“; vgl. 204 a 6: die eudoxische Forderung hat zwei Gestalten; siehe auch Euklid V, def. 4; Eukl. XII, Satz 1. Eudoxos und das Irrationale: Phys. 198 a 18; 221 b 25; 222 a 5; vielleicht steckt in 233 a 16 die Frage nach der Existenz der vierten Proportionalen; vgl. dazu O. Becker, Warum haben die Griechen die Existenz der vierten Proportionalen angenommen? (Quellen u. Studien zur Geschichte der Mathematik, Astronomie und Physik, 1933, 369—387). Daß endlich mathematische „Begriffe“ und „Definitionen“ Platons sich bei seinem Schüler Aristoteles wiederfinden, ist wohl auch für die Frage des Abhängigkeitsverhältnisses eine bedeutsame Tatsache. So ist z. B. das bekannte „Große und Kleine“ Platons anzutreffen in Phys. 187 a 17, 189 a 8. Eine Anspielung auf die *Diairesis* in Phys. 207 b 11 (vgl. O. Becker, Die diairetische Erzeugung der platonischen Idealzahlen a. a. O.); Hochzeitszahl, Intervall: Phys. 203 b 27 : *Politeia* 546 b : Tim. 32 b. Zum „*εὐθύ*“: Parm. 137 e und *Topica* 148 b 27—28; zu *στρογγύλος* vgl. ebenda. Für diese und ähnliche Fragen darf man folgende wertvolle Arbeiten zu Rate ziehen: M. Cantor, Vorlesungen über die Geschichte der Mathematik, I, Leipzig 1880; Joh. Tropfke, Geschichte der Elementarmathematik in systematischer Darstellung, 2 Bde., Leipzig 1902 u. 1903; S. Th. L. Heath, A history of Greek mathematics, 2 Bde., Oxford 1921; A manual of Greek mathematics, Oxford 1931.

Zur bisherigen Beweisgruppe gehört auch das Kapitel 6: Der Beweis aus den Fragmenten des Diokles von Karystos, S. 85—95. Hier sucht der Verf. die Tatsache der Beziehung zwischen dem CA und den Fragmenten des Arztes Diokles zur Begründung seiner These nutzbar zu machen: „Wenn wir das gesamte Vergleichsmaterial von Diokles einerseits und CA andererseits überschauend zusammenfassen, so kann das Argument mit folgendem Syllogismus ausgedrückt werden: Obersatz: Jaeger hat bewiesen: Diokles von Karystos ist ein Schüler des Aristoteles und ein Zeitgenosse und Kollege von Theophrast. Untersatz: Well. (= Wellmann) zeigt die mannigfache Auseinandersetzung des CA mit Diokles. Also hat Theophrast im CA die

Schriften des Diokles ausgeschöpft, benützt“ (94). Auch diese Beweisart dürfte Zweifeln ausgesetzt sein. Für Wellmann und Jaeger ist die Chronologie die Kernfrage. Wellmann meint, Diokles und Platon seien voneinander ganz unabhängige Schüler des sikilischen Arztes Philistion (vgl. W. Jaeger, Diokles von Karystos, Berlin 1938, 1—15), dagegen haben die wissenschaftlichen Untersuchungen W. Jaegers die sprachliche und methodische Abhängigkeit des Diokles von Aristoteles nachgewiesen (25—51) wie auch seine inhaltliche (vgl. u. a. 211—224). Die Forschungsergebnisse W. Jaegers dürften wohl ihre Geltung behalten.

Durch die zweite Beweisgruppe (131—345) sucht der Verf. den Wandel in „Stil und Sache“ (191) in den Dienst seiner These zu stellen (vgl. W. Jaeger zu den Analysen von P. Gohlke, Gnomon 4 [1928] 629). Die entwicklungsgeschichtliche Analyse deutet diese „Widersprüche“ mit wissenschaftlicher Überzeugungskraft im Sinne der inneren Entwicklung des Aristoteles, der um die Probleme ringt und gleichsam seine wissenschaftliche philosophische Haltung mit neugewonnenen empirischen Erkenntnissen in Einklang zu bringen sucht, wie es viele Einzeluntersuchungen dartun; so z. B. für die Meteorologie H. Strohm, Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der aristotelischen Meteorologie, Leipzig 1935. Problemgeschichtlich führt die genetische Deutung hinein in die fruchtbarere Frage über das Verhältnis von Person und Werk. Trotz der genetischen Deutung bleiben noch viele Fragen offen, da Aristoteles uns kein bis ins einzelne ausgeschliffenes Werk hinterlassen hat, sondern seine Schriften zeigen einen Forscher, der in seinen Werken nicht die Spuren des Ringens vermissen will (vgl. u. a. K. Reidemeister, Das System des Aristoteles, Leipzig 1943; P. Moreaux, Les listes anciennes des ouvrages d'Aristote, Louvain 1951). Übrigens dürfte schon die ähnlich gelagerte Geschichte der platonischen Frage lehren, daß es nicht notwendig ist, den „Wandel in Stil und Form“ im Sinne des Verf. zu deuten.

Nun gibt es auch Forscher (vgl. E. Schwartz, Ethik der Griechen, Stuttgart 1951, 133), die auf die Tatsache hinweisen, daß zwischen dem Aristoteles, wie er uns im CA begegnet, und Theophrast, insoweit er in den auf uns gekommenen Schriften und Fragmenten greifbar ist, ein nicht unbedeutender Unterschied besteht. In Stil- lehre und Botanik sei Theophrast andere Wege gegangen. Für die Botanik vgl. R. Stroemberg, Theophrastea, Studien zur botanischen Begriffsbildung, Göteborg 1937; für die Ethik siehe K. O. Brink, Stil und Form der pseudoaristotelischen Magna Moralia, Dissertation, Berlin 1933, 106—110; Fr. Dirlmeier, Philol. N. F. 44 (1935) 248. Auf den religionsgeschichtlichen Unterschied weist hin: M. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion, Bd. 2, München 1950, 241—242.

Die Frage der Echtheit des CA und die seiner Chronologie ist im einzelnen sehr schwierig (vgl. auch P. Thielscher, Die relative Chronologie der erhaltenen Schriften des Aristoteles nach den bestimmten Selbstzitaten, Philol. 97 [1948] 229). Mit wissenschaftlichem Ernste hat sich der Verf. um dieses Problem bemüht, klar seine Beweisgründe dargelegt und manche neue Gesichtspunkte herausgestellt, für die man ihm danken muß.

K. Ennen S. J.

Porret, E., *Nikolaj Berdjajew und die christliche Philosophie in Rußland*. 8° (223 S.). Heidelberg, Kerle. DM 6.80.

Spinka, M., *Nicolas Berdjajev, Captive of Freedom*. gr. 8° (220 S.). Philadelphia (USA) o. J., Westminster Press. Doll. 3.50.

Obgleich Berdjajew sich schon zu Lebzeiten eines großen Publikumserfolges erfreute, erscheinen doch erst nach seinem Ableben zusammenfassende Darstellungen seiner Philosophie. Das Buch von Porret erschien zuerst in Frankreich, wo Berdjajew seinen größten Leserkreis hat. Das Werk von Spinka zeugt von dem wachsenden Interesse, das Berdjajew nun auch in den angelsächsischen Ländern findet.

Porret will die Philosophie Berdjajews in den Zusammenhang der im Westen immer noch wenig bekannten russischen Geistesgeschichte stellen. Der Verf. möchte zeigen, daß Berdjajews Existentialismus aus russischen Quellen stammt. Darum wird im 1. Teil des Buches ein sehr gedrangter Überblick über das russische religiöse Denken im 19. Jahrhundert gegeben. Ausgehend von Tschadajew, über die Slawophilen, Wl. Solowjow, die Außenseiter N. Fjodorow und W. Romanow, bis zur Sophiologie von Florenskij und Bulgakow wird gezeigt, wie eine Richtung im russischen